

Begegnung mit Tersteegen

Von Albrecht Goes

Ich sehe das Kirchenlied vor mir wie eine große Landschaft der Schwäbischen Alb, ein weit gebeitetes Land mit drei aufragenden Gipfeln. Ich nenne sie die vox ecclesiae, die vox humana und die vox spiritualis.

Die vox ecclesiae: das ist Luther der Katechismus, das Glaubensbekenntnis, spröde und streng, es ist die Gegenwart der uns wieder neu geschenkten Wartburg, „Ein feste Burg“, angereichert durch die großen lutherischen Liebesaugenblicke, das Kinderlied „Vom Himmel hoch“ oder das „Die beste Zeit im Jahr ist mein“; es sind die großen Einzelerscheinungen seines Jahrhunderts, die wir kennen, Martin Schalling mit seinem „Herzlich lieb hab ich dich“, von dem wunderbaren Philipp Nicolai, der mit zwei Liedern sich in das Ewige Textbuch der Kirche eingeschrieben hat, mit Wort und Tat zugleich, „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und mit „Wachet auf, ruft uns die Stimme“.

Für den zweiten Gipfel, die vox humana, steht der eine Paul Gerhardt, mit dem die Christenheit seit dreihundertfünfzig Jahren ihr Kirchenjahr begeht, ihre Feste feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, ihren Erdentag in Freude und Leid, ihre Lebensjahre, ihre Abschiede, ihre Sommerzeit, ihren Tod.

Und nun also der dritte Gipfel; er könnte mehr als einen Namen tragen, die Brüdergemeine des Grafen Zinzendorf ist zu nennen, und mancher in seiner Nähe; aber ich beschränke mich auf die Stimme des Gerhard Tersteegen.

Dieser einfache Bandweber aus Moers, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelebt hat, 1699 – 1768, also hundert Jahre nach Gerhardt, ist, was Leben und Werk betrifft, nur mit wenigen zarten Linien vorzustellen: er war ein gescheiter junger Mann aus einfachen Verhältnissen kommend, besuchte das Gymnasium seiner Heimatstadt, mußte sich ohne viel Glück in einer Kaufmannslehre versuchen, wurde Weber, genauer Bandweber, und führte ein asketisches, fleißiges Leben. Seine gründliche Bibelkenntnis, seine Teilnahme an den reformierten Gottesdiensten nahm man wahr, seine frühe Entschiedenheit, in aller Sammlung einfach „fromm“ zu sein; in Christus verborgen zu sein.

Es gab am Gründonnerstag 1724 ein besonderes Datum in seinem sonst unauffälligen Leben. Er schrieb an diesem Tag ... mit dem eigenen Blut ... einen Brief der Lebensübergabe, in dem er sich mit allem Leben und Sein Jesus übergab. Die Geschichte kennt aus Pascals Leben das so berühmt gewordene Memorial, in dem einer sein Leben setzt in die Nachfolge – „nicht dem Gott der Philosophen, sondern dem Gott Abrahams, dem Vater Jesu Christi“.

Von diesem Gründonnerstag her ist der ganze Tersteegen zu verstehen, wobei zwei Komponenten ganz wesentlich sind: die eine ist das absolute Herausgenommensein aus allen sonstigen Lebensverbindungen, weder Wirtschafts- noch Erwerbssinn, weder Ehe und Familie, Weltinteresse haben Bedeutung; das andere, – wichtig genug dies -: es ist diese völlige Konzentration des „Mache mich einfältig, innig abgeschieden“, etwas ganz Unfanatisches, Unschwärmerisches, Unekstatisches ... „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten ...“

Es fand sich, daß er, ohne in ein Amt zu kommen, ein Laienprediger wurde und sich in dieser Aufgabe ein Leben lang zu bewähren wußte. In Schwaben würde man ihn einen „Stundenbruder“ geheißen haben.

Ich glaube, ihn vor mir zu sehen, obwohl wir kein Bild von ihm kennen, und auch dieser Verzicht auf das Bild – der reformierten Tradition getreu – ist wichtig. „Um einen Tersteegen von innen bittend“: leibarm gewiß und nicht geistreich, wohl aber seelenreich.

Er brachte große Gaben mit, verstand sich auf die Sprache der theologischen Bildung, auch auf das Hebräische, er hielt nicht viel von der Weltbildung der Sribenten, mit denen Gerhardt z.B. ganz heiter-gelöst Umgang haben konnte, – aber er war zugleich gründlich gebildet und nützte seine Gaben. Wir müssen ihn in zwei Bereichen ansiedeln: er war ein sehr gesuchter Laienprediger, zu dessen Bibelauslegungen in kleinen Wohnungen, etwa der eigenen, alles Volk drängte, und er war ein weithin wirkender Briefschreiber; vier, fünf Briefe, heißt es, habe er Tag für Tag zur Post gegeben, und die Adressaten konnten in Rußland, oder Amerika sein. Als 1812 russische Soldaten an den Niederrhein kamen, fragten sie: „Wo ist Tersteegens Grab?“

In Jahr und Tag widmete er seine Kraft der Beschreibung einer ganz individualistischen Kirchengeschichte, auserlesene Lebensbeschreibungen „heiliger Seelen“, erheiternderweise von vorwiegend katholischen Gläubigen ... ich vermute, daß ihm die konfessionelle Distanz ausdrücklich lieb war.

Früh, er war 1729 gerade dreißig Jahre alt, erschien ein „Geistliches Blumengärtlein“, das im Gang des Lebens in immer neuen Auflagen und Bearbeitungen erscheinen konnte, Verse ohne Zahl, hundertfache Variationen auf den Ton jenes durch besondere Umstände berühmt gewordenen Liedes „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart“.

Die besonderen Umstände waren, daß gerade dieses Lied durch eine besonders gefühlvoll einprägsame Melodie in das militärische Zeremoniell des militärischen Zapfenstreichs Eingang fand und mit dem „Helm ab zum Gebet!“ bis in unsere Zeit hinein präsent geblieben ist, ein Tersteegen for ever, von dem der schlichte Mann nichts wußte.

Wer sich auf das „Blumengärtlein“ einläßt, macht eine Überraschung, über die sich in den letzten zweihundertfünfzig Jahren mit Recht unzählige Leser gewundert haben: man kann acht oder zehn Verse der Seelenkunde, der mystischen Versenkung der Seele, lesen, ohne besondere Bewegung... Plötzlich liest man dies: „Ins Heiligtum, / ins Dunkle kehr' ich ein, / Herr, rede du, / laß mich ganz stille sein.“

Und liest: „Ein Tag, der sagt dem andern, / mein Leben sei ein Wandern / zur großen Ewigkeit.“

Und liest: „Du durchdringst alles; / laß dein schönstes Lichte, / Herr, berühren mein Gesichte.“

Und liest: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen, / der Abend kommt herbei; / es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei.“

Und liest, und liest und schweigt und sinnt: „Was ist das?“

Aber das ist ja vollkommen schön, das ist ja ein vom Himmel gefallenes Gedicht ...

Trügen wir die Gesangbücher unserer Landeskirchen aus den letzten zwei Jahrhunderten, die evangelischen und die katholischen, zusammen, fänden wir uns in einer ganz einzigartigen Einigkeit vereint in der vox spiritualis von zehn, zwölf Tersteegenliedern; sie sind, was jedes große Gedicht ist, Wunder, wie vom Himmel gefallen, durch nichts und durch niemanden zu

erklären, sie sind *da*, wie eben die Glücksaugenblicke in der Welt da sind.

Tersteegen hat, wenn ich es recht sehe, einen Vorgänger und einen eigenartigen Nachfahren, dazu einen Nachbarn aus einer verwandten Disziplin.

Der Vorgänger, ist jener Johann Scheffler, der unter dem Namen Angelus Silesius in die Welt gekommen ist, dessen Zweizeiler fast ebenso berühmt sind wie Tersteegens Lieder: „Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn. / Man muß zu einem Licht fort in das andre gehn.“

Das ist ein Jahrhundert vor Tersteegen geschrieben worden. Oder dies: „Mensch, werde wesentlich; denn wenn die Welt vergeht, / so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.“

Der Nachfahr freilich ist ein merkwürdiger Bauer, der zwischen 1835 und 1918 in Schwaben gelebt hat; man hat ihn vor 100 Jahren entdeckt und dann wieder vergessen, und vor zwanzig Jahren wieder entdeckt und wird ihn wohl nun nicht wieder vergessen. Von dem Bauern Christian Wagner gibt es ein paar Versbände, die auch Blumengärtlein heißen könnten, und die viel dilettantische Versuche enthalten wie im Blumengärtlein Tersteegens; aber plötzlich findet man ein Gedicht über die Anemonen, die Karwoche oder über den „Blühenden Kirschbaum“, Verse, die so schön sind, daß Eichendorff oder Goethe nur sagen könnten „Leider nicht von mir!“. Christian Wagner war wie Tersteegen ein reiner Autodidakt.

Der Nachbar, von dem ich sprach, ist kein Poet, sondern ein Musikmeister; wenn in der 147. Kantate plötzlich alle barocke Herrlichkeit sich ausgesungen hat, beginnen zweimal einfältige Choralstrophen und die Melodiebegleitung hat eine unvergleichliche Einfalt, es ist wirklich der Tersteegenton, der nun vom Chor und von den Instrumenten gewagt wird; es ist die vox spiritualis höchster Observanz, und ihr Meister heißt Johann Sebastian Bach. „Jesus bleibt meine Freude“ – man hört den Schlußchoral des herrlichen Werkes und weiß: Tersteegen sitzt auf der Bank neben uns.

In späteren Jahren wurde er, ohne mehr als ein ernsthaftes Allein-Studium einzubringen etwas wie ein geschätzter, gesuchter Armenarzt; er tat nichts ganz Besonderes, aber er tat das ihm Gebotene, kundig und mit wirklichem Gewinn für seine Umwelt ... Liebe ich ihn – und ich liebe ihn! -, so lieb ich in ihm einen, der Jesu Gegenwart in der Welt – ganz ohne Pathos, ganz ohne Dogmatik wahr sein ließ. Der Mystiker schließt betend, meditierend die Augen; aber er ist nicht blind. Er glaubt. Er ist da. „Wer glaubt, der fliehet nicht“, steht bei Jesaja. Das ist – ohne Bild, ohne Lebensgeschichte – Tersteegens Biographie.

Das Wunder des Gedichts: ich versuche, durch eine Tersteegen-Strophe deutlich zu machen, daß es inkommensurabel ist, unerfindlich, unwirklich.

Es sind acht Zeilen, die zweite Strophe eines Gedichts, das Tersteegen „Andacht bei nächtlichem Wachen“ genannt hat und das, seit es in der Welt ist, viele tausend Menschen in den Schlaf begleitet hat:

„Nun schlafet man;
und wer nicht schlafen kann,
der bete mit mir an
den großen Namen,
dem Tag und Nacht
wird von der Himmelswacht
Preis, Lob und Ehr gebracht:

o Jesu, Amen.

Weg, Phantasie!
Mein Herr und Gott ist hie;
du schlafst, mein Wächter, nie,
dir will ich wachen.
Ich liebe dich,
ich geb zum Opfer mich
und lasse ewiglich
dich mit mir machen.

Es leuchte dir
der Himmelslichter Zier;
ich sei dein Sternlein, hier
und dort zu funkeln.
Nun kehr ich ein,
Herr, rede du allein
beim tiefsten Stillesein
zu mir im Dunkeln.“

Ich glaube, ihn zu sehen: auf seiner Liege in Moers, von den hundert Briefen des Tages bedrängt, aber doch in seinem Credo, das heißt in Jesus geborgen.

Nun murmelt er drei Reimzeilen, wie sie auch ein Scholar erfinden könnte, wirklich nichts Besonderes: aber bei dem „Weg, Phantasie!“ wird doch eine Gefahrwelt verscheucht und eine Geborgenheitswelt wird nahegebracht. „Mein Herr und Gott ist hie“.

Und dann sind sie beisammen, wachend beide: „du schlafst, mein Wächter, nie / dir will ich wachen“.

Und mit dem weiblichen Reim „wachen“ wird eine kleine Tür aufgehen, und die steht noch offen bis zur achten Zeile. Es ist wie Atemhalten und Ausatmen, wie Zögern und Befreien: „und lasse ewiglich / dich mit mir machen“.

Tersteegen dachte nicht an die Dichtkunst. Gerhardt hatte einst in den Universitäten die Dichtkunst gelernt, und die Dichter des evangelischen Kirchenlieds haben ihr Metier verstanden.

Mich hat, spät im eigenen Leben, dieser eine Tersteegen durch viele Wochen nicht losgelassen: ich seh ihn nicht, aber ich glaube, ihn zu verstehen.

Er sah sich und seine Kunst nicht an. Er wird, ohne viel Aufhebens zu machen, das Blatt, auf dem diese „Andacht bei nächtlichem Wachen“ stand, zu anderen Blättern gelegt haben, und manches an diesen Liedern ist zeitgebundenes Wort und darum vergangen mit der Zeit. Aber diese Strophe, das ganze Lied zählen wir, ohne einen Augenblick zu zögern, zu den großen Gedichten unserer Sprache. Es atmet vollendete Unschuld, so wurde ihm die Unschuld der Vollendung zuteil.

Quelle: Albrecht Goes, *Dunkle Tür, angelehnt. Gedanken an der Grenze des Lebens*, Eschbach: Verlag am Eschbach, 1997, S. 130-137.